

Erntedank, 4. Oktober 2009
Hofkirche Köpenick, Winfried Glatz

Gleichnis zur Senkung der Arbeitsmoral (Lukas 12, 16–21)

Anton ist ein junger Mann, voll Tatendrang – Feinmechaniker gelernt, dann Abi nachgemacht und noch Informatik studiert. Als einmal vor einem Spielzeuggeschäft steht und sich die ferngesteuerten Autos anguckt, packt ihn eine Idee: akustisch gesteuerte Autos, die auf Zuruf reagieren. Nach der Arbeit kniet er sich rein, jeden Tag, liest, konstruiert und baut bis in die Nacht. Die ersten Versuche sind noch nicht so der Bringer, aber nach einem Jahr hat er einen Prototyp fertig; er findet eine Handelskette die interessiert ist, kündigt seinen, nimmt einen Kredit auf und die Dinger verkaufen sich prächtig; er kauft größere Maschinen, stellt Leute ein, ein zweiter Kredit, diesmal erheblich höher.

Selber lebt er spartanisch, kratzt sozusagen nur Margarine aufs Brot – von Aldi, an der Decke hängt nur eine Glühlampe ohne Schirm (60 Watt, die gibt's noch) – jeder Cent geht in die Firma, die arbeitet inzwischen mit Gewinn. Nach 2 Jahren sind die Schulden abbezahlt, sein gebrauchtes Auto hat er nicht mehr; da steht ein edler Rover – nicht ein Benz wie alle. Glühlampe und Aldi sind vergessen. Haus? Anton *lässt* bauen; alles vom Feinsten, vom mediterran mit Marmor gestalteten Keller bis zur geheizten Kupferdachrinne.

Am Abend sitzt er vor seinem Menü und sieht Nachrichten: Erdbeben in Sumatra, Anschläge in Afghanistan, in Indien bleibt der Monsun aus, dadurch fällt eine Ernte aus, das übliche halt – seine Gedanken sind woanders: gestern, ein Bericht in der Financial Times Deutschland; über *ihn*: »Der Aufsteiger des Jahres« – er nimmt noch einen Happen und überlegt: Neuentwicklungen, Absatz und so; darum brauch ich mich eigentlich nicht mehr selber kümmern, ich hab Top-Leute, einen Glücksgriff von Manager, nur in Sachen Geldanlage noch etwas vorsorgen, warum nicht gleich? Griff zum Telefon, eine halbe Stunde später sitzt einer der geschicktesten Banker vor ihm: bald ist alles in Butter – ein Teil auf Nummernkonto in der Schweiz, ein Teil investieren, ein Teil in Gold, ausgewählte Aktien, alles schön ausbalanciert – für die Zukunft ist gesorgt, und zwar sicher. Er sitzt auf seiner Couch aus eigener Produktion, schnalzt mit dem Finger, die Lehne geht leise schnurrend zurück, schließt die Augen, entspannt sich, und sagt sich: »Anton, jetzt hast du's geschafft, deine Zukunft ist gesichert, alles läuft, *jetzt* kannst du ohne Sorgen das Leben genießen.«

Am gleichen Abend kriegt sein Manager einen Anruf: »Schnell, komm rüber«, Anton liegt auf seiner Luxuscouch, blass, fast bläulich, schnappt nach Luft, 4 ½ min später ist der Notarzwagen da – natürlich der Chefarzt selber, Blaulicht, Martinshorn.

Am nächsten Tag steht Anton wieder in der Zeitung: ein Nachruf.

Was das? — Eine Geschichte, die Jesus erzählt hat, jedenfalls so *ähnlich*, jetzt kommt das Original: Lukas 12,16–21

16 Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, dessen Feld hatte gut getragen.

17 Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nichts, wohin ich meine Früchte sammle.

18 Und sprach: *Das* will ich tun: Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darin sammeln all mein Korn und meine Vorräte

19 und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!

20 Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?

21 So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.

Ein »Gleichnis zur Senkung der Arbeitsmoral«; ist so eine besondere Sorte von Gleichnissen, die gibt es nur bei Lukas, man nennt sie »Beispielgeschichten«: eine Art Modell; Jesus erzählt wie einer handelt und dann sagt er: »so sollt ihr es machen«: z.B. »gehe hin und tue desgleichen« beim barmherzigen Samariter. Zur Nachahmung empfohlen. D.h. in unserer Geschichte grade *nicht* – da heißt es: »So, wie dieser Mann sollt ihr es *nicht* machen!«

Was nicht ...

Frage: warum eigentlich nicht? – War offensichtlich ein erfolgreicher Mensch, hat sich alles ehrlich erarbeitet, denkt langfristig, ein dynamischer Unternehmer, das sind doch Leute, wie sie gebraucht werden – was soll jetzt daran schlecht sein? Ein berechtigter Einwand – deshalb zuerst

Was ist mit dem Gleichnis *nicht* gesagt?

- *Reichsein* ist schlecht, das sollte einem nicht passieren – dass der Mann reich ist, wird von Jesus nicht kritisiert.
- Wird auch nicht gesagt, dass er *geizig* war, oder dass er nichts abgegeben oder geteilt hat – kann sein, dass das ein bisschen mitschwingt zwischen den Zeilen (V33), aber ausdrücklich sagt Jesus nichts davon – und ist nicht zu erwarten, dass er, was ihm am wichtigsten ist, weglässt.
- Erst recht geht es auch nicht darum, dass überlegtes Wirtschaften zu bemäkeln wäre.

Das alles also nicht, sondern:

sondern

Geht um eine grundlegende Frage: *Wovon lebt der Mensch? Wovon leben wir?*

Der Mann in der Geschichte antwortet sich selber: » Du hast viele gute Sachen angeschafft, hast deinen Besitz gut und sicher angelegt, das reicht für die nächsten Jahre. Jetzt kannst du dich erst mal richtig ausruhen und dir's gut gehen lassen« – Ist das nicht schön, sich etwas geschaffen haben und das dann auch genießen können?

»Du Narr!«

Aber Nein – Jesus lobt Jesus den klugen Unternehmer nicht, und Gott redet ihm in sein wohlgefälliges Selbstgespräch hinein:

20 Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?

»Du Narr!«. Wieso jetzt das? Wieso nennt Jesus den Mann einen Narren? Sowas wie ein Dummkopf? Das offensichtlich *nicht*. Jesus bescheinigt dem Mann nicht einen Mangel an Intelligenz. Das Wort, das hier steht, hat in der Bibel eine andere Bedeutung. Wörtlich »nicht-verständig«; das Fehlen von Einsicht. Ein Narr, ein Tor – in der Sprache der Bibel ist das ein Mensch, der Werte falsch einschätzt: wirkliche Werte nicht als solche erkennt, stattdessen macht er falsche Werte, Schein-Werte, unzureichende Werte zur Grundlage seines Lebens und *für die* setzt er seine Kraft ein, seine Zeit, sein Geld. Man könnte sagen: ein Unrealist in existenziellen Fragen.

Werte richtig einschätzen können – das hängt nicht an Intelligenz. Da kann einer Konzernchef, Minister oder Professor sein und das geht ihm ab – und andererseits können einfache Leute da sehr treffsicher sein.

Eine gewisse Blindheit für das Gewicht von Werten – im Evangelium vom reichen Narren erzählt Jesus, *wie* das aussehen kann, *wie* sich das äußern kann.

Jesus erzählt das nicht, damit wir uns besser über andere mokieren können – eher als ein Spiegel: guck dir den mal an und sieh mal, ob du nicht hier und da einen Zug entdeckst, der

sieh mal, ob du nicht hier und da einen Zug entdeckst, der dir bekannt vorkommt, weil: jetzt kannst du noch umsteuern. Drei solche Züge:

1 . Verwechselt »Mehr-Haben« mit Glück

Er verwechselt »Mehr-Haben« mit Glück. Direkt vor dieser Geschichte sagt Jesus:

15 ... Passt auf und hütet euch vor aller Habgier! Denn «auch» wenn jemand Überfluß hat, besteht sein Leben nicht aus dem, was er *hat*.

Habgier – das griechische Wort (pleon-exia) setzt sich zusammen aus mehr+haben; also: »Mehr-Haben-Wollen«.

Der Motor unserer Wirtschaft, Antrieb der Binnennachfrage, Grundtenor der Werbung: mit diesem Waschmittel wirst du glücklich, ohne diesen Joghurt hast du dein Leben verfehlt und mit jenem Getränk ist dir die Liebe mehrerer schöner Frauen auf ein mal sicher – Grundthema fast jeder Werbung, dass ein bestimmtes Produkt glücklich macht, dass *Haben* glücklich macht und mehr haben noch glücklicher.

»Das ist *Torheit*«, sagt Jesus:

23 Das Leben ist *mehr* als die Nahrung und der Leib *mehr* als die Kleidung.

Wir brauchen Nahrung und Kleidung und noch ein paar Sachen mehr, sicher, aber wer *dafür* lebt, *nur* dafür lebt, ist arm dran, egal wieviel er hat. Es ist eine *Lüge*, dass mehr haben glücklich macht.

2. Vertagen des Lebens: Wenn ⇔ Dann

Aus dem ersten folgt ein zweites, das heißt: »Wenn ⇔ Dann«.

Wenn ich erst meine großen Vorratshäuser gebaut habe und die Ernte darin sicher liegt, *dann...*

Strickmuster: Wenn ich erst das habe, dann geht es mir gut, dann bin ich glücklich. Wenn ich erst die Schule fertig habe, dann. Ausbildung, Führerschein, Auto, Wohnung, Haus... dann bin ich glücklich, zufrieden, dann, *leider erst dann* hab ich Erfüllung, Ruhe, kann ich mich freuen.

Genau das sagt der reiche Mann sich selbst. Das Problem bei diesem »Wenn ⇔ Dann«: *Wenn* du das dann *hast*, dieses »Wenn«, dann ist das oft doch nicht so, wie du dir's vorgestellt hast, doch nicht *die* Erfüllung, oder jedenfalls nicht sehr lange.

Auf die Art kann es passieren, dass man das Leben immer nur vor sich her schiebt und immer wieder auf später vertagt. Der Philosoph Seneca, Zeitgenosse von Paulus, sagt von solchen Wenn-Dann-Leuten: »Sie leben ja gar nicht, sind immer nur im Begriff zu leben.« Vielleicht vergessen wir dann im Haschen nach der Zukunft, jetzt zu *leben*, in der Gegenwart, , jetzt, wo viele Wenss noch unerfüllt sind. »Jetzt sind die *guten alten Zeiten*, nach denen wir uns *in zehn Jahren* zurücksehen.« sagt Peter Ustinov. Die Zeit, an die wir uns dann mal zurückerinnern werden und sagen: »Ja damals, als ich noch jünger war« – und die vielen heiß ersehnten »Wenss«, die wir dann längst alle haben, entlocken uns vielleicht nur noch ein müdes Schulterzucken.

Vertagen des Lebens auf später durch »Wenn-Dann-Denken« – es gibt es eine klein Geschichte, die das wunderschön entlarvt – von Heinrich Böll (1963), die heißt: »Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral« (jetzt wisst, woher Titel ...), die les ich euch jetzt vor:

H.Böll: Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral

In einem Hafen an einer westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick. Und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick.

Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach einer Zigarettenschachtel angelt; aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeuges, schließt die eilfertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum messbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist – der Landessprache mächtig – durch ein Gespräch zu überbrücken versucht.

"Sie werden heute einen guten Fang machen."

Kopfschütteln des Fischers.

"Aber man hat mir gesagt, dass das Wetter günstig ist."
Kopfnicken des Fischers.

"*Sie werden also nicht ausfahren?*"

Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiß liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpaßte Gelegenheit.

"*Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?*"

Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über. "*Ich fühle mich großartig*", sagt er. "*Ich habe mich nie besser gefühlt.*" Er steht auf, reckt sich, als wolle er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. "*Ich fühle mich phantastisch.*"

Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht: "*Aber warum fahren Sie dann nicht aus?*"

Die Antwort kommt prompt und knapp. "*Weil ich heute morgen schon ausgefahren bin.*"

"*War der Fang gut?*"

"*Er war so gut, dass ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen...*" Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopfte dem Touristen beruhigend auf die Schultern. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmernis. "*Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug*", sagt er, um

des Fremden Seele zu erleichtern. "*Rauchen Sie eine von meinen?*"

"*Ja, danke.*"

Zigaretten werden in die Mäuler gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

"*Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen*", sagt er, "*aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus, und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht gar zehn Dutzend Makrelen fangen – stellen Sie sich das mal vor.*"

Der Fischer nickt.

"*Sie würden*", fährt der Tourist fort, "*nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren – wissen Sie, was geschehen würde?*"

Der Fischer schüttelt den Kopf.

"*Sie würden sich spätestens in einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren vielleicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten und dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen – eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden...*", die Begeisterung verschlägt ihm für ein paar Augenblicke die Stimme, "*Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisungen geben. Sie könnten die Lachsrechte erwer-*

ben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren – und dann...“, wieder verschlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache.

Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen. „Und dann“, sagt er, aber wieder verschlägt ihm die Erregung die Sprache.

Der Fischer klopft ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich verschluckt hat.

„Was dann?“ fragt er leise.

„Dann“, sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, „dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen – und auf das herrliche Meer blicken.“

„Aber das tu' ich ja schon jetzt“, sagt der Fischer, „ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.“

Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist nachdenklich von dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht mehr arbeiten zu müssen, und es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück, nur ein wenig Neid.¹

¹ Böll, Heinrich, Werke: *Band Romane und Erzählungen 4. 1961–1970*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1994, S. 267–269

Das ist die Geschichte, nicht wirklich zur Senkung der Arbeitsmoral; sie deckt ein Denken auf, das das Leben immer nur auf später verschiebt. »Wenn-Dann-Denken«.

3. »Versachlichung« – Beziehungsarmut

Das dritte: *Versachlichung* – missverständlich ⇒ Beziehungsarmut. Er sucht Sicherung und Erfüllung in Dingen, in *Sachen*. *Nur* in Sachen. *Gott* hat er nicht im Bild. Andere Menschen auch nicht. Die wird's schon geben, irgendjemand muss ja die Scheunen bauen und Essen kochen, aber für seine Erfüllung spielen die keine Rolle. Deshalb zieht er auch nur sich selbst zu Rate. Ist ja durchaus gut und sinnvoll, gelegentlich auch mit sich selbst zu sprechen, aber nicht *nur*. In seiner kurzen Rede an sich selbst sagt er sechsmal »ich« und viermal »mein« ⇒ zehnmal er, und sonst niemand.

Gott nicht im Bild haben – das ist in der Bibel der Kern von Torheit. Er ignoriert den, durch den er lebt. Sieht nicht, dass all die schönen Dinge, die er geerntet hat, nicht nur seine Produkte sind, sondern *Gaben*, die *einladen zum Dankesagen, einladen in eine Beziehung zu Gott, der sie uns gibt*.

Wir empfangen ja nicht nur Kalorien, wie empfangen Liebe. Eine Einladung zur Beziehung, das zurückzuspiegeln. Z.B. im Tischgebet – dem Erntedank des Alltags – zu erkennen geben, dass uns das bewusst ist, dann bekommt Gott im Dank etwas Gegenliebe. Ein Baustein zur Beziehungspflege.

Es ist noch nicht mal gesagt, dass er Gott leugnen würde. Sehr wahrscheinlich hat er ihn offiziell gar nicht abgeschafft. Er spielt halt nur keine tragende Rolle. Wenn man ihn fragt,

woher er sein Leben hat, dann weist er hin auf das, was er erwirtschaftet hat. Er und sein Besitz, das ist seine Welt, die besteht aus Ich und Es. Er hat noch nicht wirklich bemerkt, dass da ein *Du* im Spiel ist, eine große Liebe, die ihm dies alles zuwachsen lassen hat.

Sein Monolog mit sich selber ist abgedichtet gegen Gott, und gegen andere Menschen, die kommen auch nicht vor, er kommt z.B. nicht auf die Idee, von seinem Überfluss abzugeben.

Ende als Erkenntnishilfe

Das ist tragisch. Mit all dem bringt er sich selbst um wirkliches Leben. Dass er in der Geschichte so plötzlich stirbt, deckt das auf; das zeigt: was von alledem hat Bestand – und was nicht.

Alternative: Reich sein im Blick auf Gott

Das Evangelium vom Narren. Ein merkwürdiges Wort in Gottes Mund: »Du Narr!« Nach allem, was Jesus uns von Gott gesagt hat, kann ich mir nicht vorstellen, dass Gott seine Geschöpfe, seine Kinder, leichtfertig als Narren anspricht. Was regt Gott an diesem reichen Kornbauern so auf? Ich denke mir: Gott regt am meisten auf, dass es ausgerechnet das Gute ist, was diesen Mann dazu verführt, sein Leben zu verfehlen. Alles geht ihm daneben, nicht weil ihm so viel fehlt, sondern weil ihm so viel glückt!

- Dass er denkt, »haben«, »mehr haben« macht ihn schon glücklich.

- Dass er so sein Leben auf später vertagt: *wenn* ich erst, *dann* ...
- dass sein Leben nur aus *Ich* und *Sachen* besteht.

So kann Reichtum arm machen – und das ist gerade nicht, was Jesus für uns vorgesehen hat – er schließt ab mit einem Ausblick, was er positiv für uns wünscht.

21 So geht es dem, der *sich* Schätze sammelt und ist nicht *reich in Gott*.

Reich, ja! Reich in Gott.

Was ist nun das? Sicher nicht, dass wir uns in einen Zustand bringen, in dem wir – geistlich aufgerüstet und mit Bescheinigungen über viele gute Werke im Gepäck uns vor Gott hinstellen könnten und sagen: Nu guck, was wir für einen Vorrat gesammelt haben. Das wäre nur eine andere Spielart seines Irrtums: Gott nicht zu brauchen.

So vor Gott zu treten, können wir nicht. Brauchen wir auch nicht. Reich in Gott sind die geistlich Armen, die nach Gerechtigkeit Hungernden usw. (Matthäus 5). Ihr Reichtum besteht darin, dass sie wissen, auf wen sie sich berufen können, wenn es um die Fragen geht, die zuletzt übrigbleiben.

Schluss

Durch diese Gewissheit kommen wir los von einem angestregten Dasein, von dem Fixiertsein auf uns selbst und das, was wir schaffen, erwerben und besitzen.

Wir werden entkrampft, dankbar für alle guten Lebensgaben,
die uns und unseren Mitmenschen zugedacht sind; wir werden
wir sensibel für Lebensmangel, den wir sehen.

Wir werden weitherzig und großzügig im Umgang mit dem,
was wir haben und wir werden schließlich getröstet im Blick
auf das Ende unseres Lebens.

So sind wir reich in Gott!

amen

Segen

Gott, wandle in Segen,
was uns ängstet und bedrückt.

Er schenke uns jeden Tag einen Blick auf seine
Wohltaten
und gebe uns ein dankbares Herz.

Er zeige uns den Nächsten,
der unsere Liebe braucht.

Und er schenke uns Frucht, die ewig bleibt.

amen

nach Heb 13,15-16